

Menschen im Sanatorium

Autor(en): **Reisner, Milly**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **59 (1933)**

Heft 44

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-466937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Menschen im Sanatorium

Er sagte einen Namen, den ich nicht verstand, was gar nichts ausmachte. Ich murmelte den meinen.

Er bat mich um einen Tango. Wehmütig frug der Grammophon: «Würdest Du mich lieben, wenn ich ein armer Teufel wär?»

Ich war den ersten Abend in diesem deutschen Sanatorium. Man, das heisst die nicht gleich zur Ruhe gingen, sass «gemütlich» beisammen. Und neugierig holte man mich aus.

«Sie sind heute erst angekommen?» frug mich der dürftige Tänzer, der neben mir sass.

«Ja», hauchte ich!

«Gnädigste sind verheiratet?»

Ich nicke dumpf.

«Kinderchen?»

Ich gestehe, ein Ganzes!

Und dann beginnt eine alte Dame, mich in ungekehrter Reihenfolge auszufragen und zwanzig andere fragen und fragen süss guckend immer dasselbe und «wie lange gedenken Sie, zu bleiben?» Um 10 Uhr bin ich so mürrisch, dass ich einer ganz alten Dame, die ich eben erst auf der Treppe entdeckte, freiwillig gestehe, ein Kind zu haben, verheiratet zu sein und nicht zu wissen, wie lange ich bleiben wolle. Sie aber lächelte nur milde, drückte mir die Hand und verschwand hinter der Türe Zimmer Nr. 17. Später erst erfuhr ich, dass die Dame die einzige gewesen wäre, die mich nie gefragt hätte, denn — sie ist taub.

Was sollte ich machen? Jeder wollte wissen, weshalb ich im Sanatorium sei, wo ich doch so lustige

Augen hätte und auch punkto Nerven keinen so «minderzerrütteten» Eindruck mache. Konnt' ich ihnen sagen, dass ich sie nur mal kennen lernen wollte? Es ist verboten, über die Krankheiten zu sprechen. Drum erzählen sie sich alle immerzu, was ihnen fehlt. Aus Angst erwähnte ich, ich hätte eine fixe Idee: «Ich kann an niemand einen Mitesser sehen, ohne ihn mit zwei Fingernägeln ausdrücken zu wollen.»

Man war restlos befriedigt.

Ach, was sind doch hier für komische Typen. Ehemänner, die «see-



„Ach Freddy . . . fein, daß ich dich mal allein treffe!“ (Judge)

lich und moralisch» mal ausspannen wollen. Zu Hause unverständene Frauen fühlen sich hier von solchen Ausspannern sofort verstanden und es besteht ein reger Gedankenaustausch von Zimmer zu Zimmer.

Neben mir am Tisch sitzt ein Eichhörnchen. Nein, natürlich kein richtiges. Es ist ein Herr, Junggeselle und ein bisschen Dr. phil., aber hauptsächlich Junggeselle. Er knabbert oft zum Nachtschiff Stachelbeeren, an denen er wie ein Eichhörnchen herumnagt. Die Kerne verträgt er nicht, erklärt er mir. «Verdauung» und die Haut «schwacher Magen».

Zu meiner Linken sitzt ein Undefinierbarer! Ganz fesch, interessant, aber schweigsam; mit traurig nachdenklichem Gesicht. Irgend etwas lässt ihn nicht froh werden. Es kann sein, dass er in seiner frühesten Jugend vielleicht mal einen Sellerie, oder so, gestohlen hat . . .

Ach, wenn man oft wüsste!

Ganz oben an der Tafel sitzt eine zuckerkrankte Dame. Es soll immer in den Sanatorien ganz oben an der Tafel eine zuckerkrankte Dame sitzen. Diese bekommt extra Diätplättchen und dann nimmt sie schelmisch lächelnd von den von rechts und links

bei ihr passierenden Platten immer doch ein bisschen. «Kosthappen» nennt es die neckische, kleine Dame. Sie erzählt täglich laut von ihrem Zucker. 6 Prozent manchmal. Und regelmässig zuckt der Damenmäntelfritze aus Berlin schreckhaft zusammen. Der Arme hat nämlich eben erst einen schauerhaft schwierig durchführbar gewesenen Vergleich hinter sich und kann keinerlei Prozentsatz mehr hören.

Am Rohkosttisch fiel mir ein dicker Mann auf, der dauernd vor sich hinstarrte. Bedauernswerter Mensch. Ist Fleischermeister. Nervendepression.

Eine alte Geschichtslehrerin, Jungfrau von ca. 55 Jahren, verfolgt mich mit ihrer Gunst. Ihre Gespräche enden alle mit einer historischen Angelegenheit. «Wie sagte doch Maria Stuart vor ihrem Tode?» oder «so, wie Napoleon, als er den Fuss auf Helena setzte.»

Aber jetzt bin ich sie los, weil ich heute nachmittag, als sie mit mir allein im Damenzimmer sass, plötzlich laut seufzte: «Ich wollt' es wäre Nacht und ein Preusse käme!» Sie stand auf und weg war sie.

Auch ein Billardzimmer haben wir hier. Lange schon wollte ich so gern Billardspielen lernen. Aber schon mit dem Queue in der Hand sach ich noch rasch die Verordnung an der Türe, nach der das erste Loch vierzig und das zweite Loch 20 Franken kosten soll. Das hätte ich nicht gedacht und das Eichhörnchen sagte auch, dass er mal als junger Mann für drei Löcher 70 Franken bezahlen musste. Das war ja an sich noch billig, aber ich liess es doch lieber.

Eine dicke Dame — Pferdeexportgrosshändlersgattin aus Ungarn (steht auf der Fremdentafel) unterhält sich mit mir über «die innere Verrohung der Menschen», über deren «Zügellosigkeit» und sich nicht im «Zaume halten» können und es wäre schrecklich mit der mangelnden «Inzucht», sagte sie; aber ich sagte ihr, das käme davon, weil schon die Kinder zu wenig an «innerer Zucht» beigebracht bekämen. Und sie nickte und sagte, ich wäre eine charmante Frau.

Aber heute, wie wir alle so auf der

Wohl bekommen



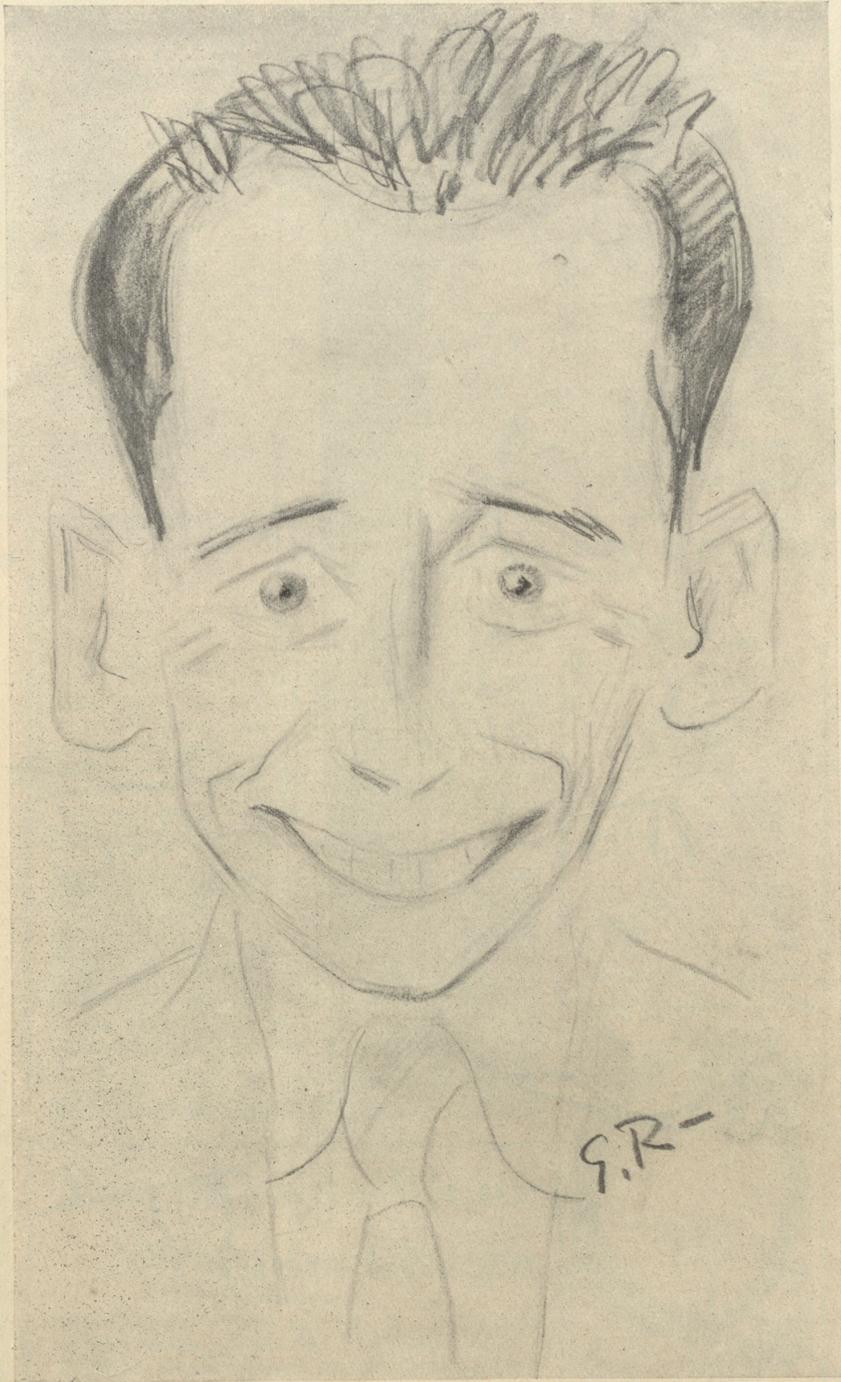
wird Ihnen eine
Herbstkur
mit dem altbewährten,
wohlschmeckenden
Blutreinigungsmittel

Sarsaparill

Modélie

Pharmacie Centrale, Madlener-Gavin
Rue du Mont-Blanc 9, Genf und in
allen Apotheken zu 5 und 9 Franken

Buureplättli
im heimelige Buurestübli St. Gallen
Bahnhof-Hotel



Unser Textredaktor René Beaujon, Zürich

Karikatur von Dr. G. Rabinovitch, Zürich

Liegehalle lagen und schliefen, d. h. ich nicht, ich beguckte mir diese mehr oder weniger harmlosen Menschen, da erinnerte ich mich plötzlich an meine Kindheit. Wie ich als kleines Mädlein brennend gern Sanatorium gespielt habe und zwar mit

Ameisen. Ich suchte mir die kleinen Tierchen im Garten, nahm sie zwischen Daumen und Zeigefinger und murkelte sie da so herum, bis sie nur noch torkeln konnten. Dann habe ich die «Patienten» in mein Sanatorium genommen und mit Wasser betropft

und wenn sie sich erholt hatten, liefen sie allein davon.

Alle, wie sie hier so lagen auf der Liegehalle, hat wohl auch das Leben zwischen Daumen und Zeigefinger genommen, bis dass sie sanatoriumsreif waren,...

Milly Reisner